

Elke Erb, ein wundersames Wesen

Elke Erb, ein wundersames Wesen. Wenn es aus ihr sprach, redete gleichsam die Poesie selbst, in überraschenden, brüsk erhellten oder verdunkelten Sätzen, unterbrochen von einem kleinen Lachen. Elke konnte harsch sein, ruppig. Unsentimental war sie immer. Bloss keine falschen Emotionen. Und doch wurde ich den Gedanken nicht los, hinter solcher Abwehr stehe eine grosse Sehnsucht nach Liebe, die ihr in der Kindheit vorenthalten blieb. Schwierig, die Sache mit dem Gefühlshaushalt. Ihre jungen Kollegen und Kolleginnen aber liebten und bewunderten sie: sie war so frisch und gradlinig, so offen und selbstkritisch, so wissbegierig und grossherzig, so kompromisslos und inspiriert, dass alle sich um sie scharten. Bei Lesungen bezog sie das Publikum keck mit ein, stellte selber Fragen, die sie humorvoll beantwortete. Schonte weder sich noch die anderen. Nein, Schonung war ihre Sache nicht. Doch setzte sie sich hingebungsvoll ein, wenn es ums Übersetzen, Edieren, Lektorieren ging. Arbeit als Handwerk, Bescheidenheit als Lebensform.

Am 29. Januar 2011 besuchten Elke und ich die ägyptische Sammlung im Neuen Museum. Elke trug Sandalen und Wollsocken, weil an einem Fuss eine Blase aufgeplatzt war. Sie humpelte. Umso mehr liess sie sich Zeit, betrachtete die kleinen Nilschiffe aus Holz, mit stehenden und sitzenden Ruderern, dann die Köpfe ägyptischer Pharaonen, Schreiber, Beamten. „Jeder ein Charakterkopf“, sagte sie, „schau dir diese individuellen Züge an!“ Irgendwann stupste sie mich mit dem Ellbogen: „Wir zwei – wie Kinder auf dem Schulhof, ganz kameradschaftlich.“ Stimmt. Wir schauten einträchtig, verloren uns nie aus den Augen. Ich las viel in ihren Büchern, auch in ihren Notizen. Notizen von skrupulöser Selbsterforschung, in denen „Kram-Gedanken“ „wie Himmelskörper strahlen“. Dort stehen Sätze wie: „Männer. Sind bis obenan mit sich angefüllt. Wie sie selbst ihre Stiefel füllen. Sollte mich nur nähern wie einem elektrisch durchsummten Wesen.“ (10.2.97) Oder: „Schlaf dann also so 4-5 Stunden, stehe jetzt auf, hart, so bahnhofsstationshäuslich. Gestern tröstete ich mich mit einem Ei.“ (17.2.97 FRÜH) Mit ihrer Schlaflosigkeit, ihrer Einsamkeit arrangierte sich Elke klaglos und illusionslos, wie es ihrem Wesen entsprach. Von anderen erwartete sie fast nichts, von sich selbst alles. Dass sie es schafft, mit ganz wenig auszukommen, niemandem zur Last zu fallen, den eigenen Körper bei der Stange zu halten, den Worten auf den Grund – radikal an die Wurzel – zu gehen. Eine ehrliche Haut, diese Elke. Und eine nie auszulotende, wunderbare Dichterin. Eines meiner Lieblingsgedichte von ihr ist ein Stilleben von einnehmender Ruhe und Sonorität. Es heisst „Präsenz“ und ist am 13. September 2006 entstanden.

Präsenz

*Probleme keine. Alleine. Im weiten Umkreis frei.
Gesättigt Sonne, der kleine Kahn. Im weiten Umkreis
Fläche. Offenbar See - Seerosen.*

*Drei in dem Kahn, dem bemalten, gealterter
Farbauftrag, satt. Knarren. Ruderrolle. Frieden.*

Sonst nichts als, kahl nicht als

Präsenz.

Aber da ist noch ein Gedicht, das mir am Herzen liegt. Vielleicht das reduzierteste, am inständigsten präsentische von Elke, ein Gedicht mit einem leicht chinesischen Einschlag. „Ist-Sätze“ heisst es.

Ein Ochsenfuhrwerk ist langsam.

*Hinter ihm ist ein Verschwinden
wie vor ihm.*

Ich erfinde es

nur.

Da ist alles drin: das Jetzt und das Vorbei, das Sein und der Schein, das Prekäre schlechthin. Und klanglich-rhythmisch so fein gefasst, dass es silbengenau stimmt. Es ist Elkes kürzeste Poetik. Ihre lakonische Signatur.

Danke, Elke.

Ilma Rakusa, zur *Gedenkveranstaltung für Elke Erb* in der Volksbühne Berlin am 25. Februar 2024)